

Zeitschrift: Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau

Herausgeber: Spitex Verband Kanton Zürich

Band: - (2003)

Heft: 1

Artikel: "Die Verbände haben all jene zu unterstützen, die in der Spitzex die effektive Arbeit leisten"

Autor: Mörikofer, Stéphanie / Spring, Kathrin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-822639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die Verbände haben all jene zu unterstützen, die in der Spitex die effektive Arbeit leisten»

Für diese Schauplatz Spitex-Ausgabe Nr. 1 des Jahres 2003 baten wir Stéphanie Mörikofer um eine erste Bilanz als neue Präsidentin des Spitex Verbandes Schweiz. Im Gespräch mit Kathrin Spring nimmt die ehemalige Regierungsrätin Stellung zu aktuellen Fragen, die sich der Spitex stellen, und zur Rolle der Verbände auf kantonaler wie auf schweizerischer Ebene.

Sie sind Biochemikerin, haben als Dozentin gearbeitet, sind Familienfrau und blicken auf eine politische Karriere unter anderem als Vorsteherin des Gesundheitsdepartementes im Kanton Aargau zurück. Welche Ihrer Erfahrungen kommen Ihnen jetzt als Spitex-Präsidentin besonders zugute?

Zum einen habe ich die Entwicklung der Spitex in den letzten zwanzig Jahren miterlebt, weil mein Mann Präsident einer lokalen Spitex-Organisation und Vorstandsmitglied im aargauischen Kantonalverband der Spitex war. Zum anderen habe ich mich als Gesundheitsdirektorin intensiv mit Spitex auseinandergesetzt, weil ich diese Organisation als wichtig und nahe an den Menschen erlebt habe. Das hat mich beeindruckt und dann

auch motiviert, das Präsidium zu übernehmen.

Gab es, obwohl Sie die Spitex bereits gut kannten, Überraschungen in den acht Monaten, da Sie nun Präsidentin sind?

Der Unterschied zwischen den Spitex-Kulturen in der deutschen und in der französischen Schweiz ist grösser, als ich ihn erwartet hatte. In der Romandie engagieren sich die Kantone viel stärker für die Spitex, auch finanziell, als in der deutschen Schweiz, wo die Spitex primär Sache der Gemeinden ist. Letzteres finde ich nicht grundsätzlich falsch, weil die Organisation ja basisnah bleiben soll, doch wir werden darauf hinarbeiten müssen, dass die Spitex auch in der deutschen Schweiz besser in die Gesundheitspolitik der Kantone eingebunden wird. Ich habe das Gefühl, in der Romandie messe

«Ich betrachte das Präsidium der Spitex als Führungsaufgabe»

man der Spitex generell mehr Bedeutung und Wert zu als in der deutschen Schweiz. Hier ist das Bild, die Spitex sei ein Hobby für unterbeschäftigte Frauen, noch ziemlich verbreitet, obwohl das so nie gestimmt hat und heute erst recht nicht stimmt.

Verbandsführungen können ja sehr unterschiedlich wahrgenommen werden. Wie sehen Sie die Aufgabe und wie viel Ihrer Zeit wenden Sie für die Spitex auf?

Ich betrachte ein solches Präsidium als Führungsaufgabe. Besonders wichtig ist mir deshalb ein regelmässiger und intensiver Kontakt mit dem Zentralsekretariat. Wir diskutieren die Aktualitäten, entscheiden, was und wie etwas gemacht werden soll. Ich nehme also Einfluss, weil ich ja auch die Verantwortung trage.



Stéphanie Mörikofer: «Die Teilnahme an Podien ist eine ideale Gelegenheit, um die Anliegen von Spitex hinauszutragen.»

Zum zeitlichen Aufwand: Über das Jahr verteilt rechne ich mit einem bis anderthalb Tagen pro Woche. Hinzu kommt eine rege Vortragstätigkeit. Ich werde zu Tagungen und Podien eingeladen, aber auch für Ausbildungen angefragt. Das mache ich sehr gerne, und gleichzeitig sind es ideale Gelegenheiten, um die Anliegen von Spitex hinauszutragen.

Damit ist auch das Lobbying in Bern angesprochen...

Ja, das ist zurzeit auf zwei Schienen sehr wichtig. Die eine ist der Neue Finanzausgleich NFA, wo es jetzt darum geht, dass der Nationalrat die Lösung des Ständerates nicht verschlimmisiert.

Denn mit dem Beschluss des Ständerates sind die Kantone

verpflichtet, sich um Spitex zu kümmern und die bisherigen Zahlungen des Bundes zu übernehmen, bis kantonale Regelungen in Kraft treten. Die zweite Schiene betrifft das KVG, wo niemand so recht weiß, wie es weiter geht, nachdem der Nationalrat die zweite Revision abgelehnt hat. Ich hoffe, die Pflegefinanzierung sei erst Gegenstand der dritten Revision, damit wir genügend Zeit haben, um vernünftige Lösungen zu suchen.

Zusammen mit dem Forum für stationäre Altersarbeit, der Dachorganisation der Heimverbände,

«Beim KVG weiss niemand so recht, wie es weitergeht»

haben wir eine Arbeitsgruppe gebildet, um uns in der Diskussion konstruktiv einbringen zu können und nicht bloss immer abwehren zu müssen.

liegen, habe ich neben dem Spitex-Präsidium noch jenes der Schweizerischen Diabetes Gesellschaft übernommen und engagiere mich für das Naturama, das neue Naturmuseum des Kantons Aargau. Alles in allem komme ich auf ein Pensum von etwa 80 Prozent.

Bliet Ihnen genügend Zeit für Freizeit und Erholung?

Ja, ich hütte regelmässig meine Zwillingsenkel, die inzwischen drei Jahre alt sind. Im Sommer bin ich viel beim Wandern und im Winter beim Ski fahren anzutreffen, vor allem im Bündner-

«Ich koche sehr gerne und gelte als relativ gute Köchin»

land, wo wir ein kleines Ferienhaus haben. Ich pflege aber auch den Garten meines grosselterlichen Hauses in Twann und koche sehr gerne, gelte als relativ gute Köchin. Ich war soeben wieder in einem fünftägigen Kochkurs bei Irma Dütsch, der bekannten Köchin in Saas Fee. Ich betrachte Kochen als kreatives Hobby, das auch der Familie nützt.

Apropos Kreativität – Sie haben bei der Spitex neu ein Treffen mit den Präsidentinnen und Präsidenten der Kantonalverbände eingeführt.

Als ich hörte, die Kantonalverbände hätten den Wunsch, vermehrung strategische Fragen zu diskutieren, habe ich das sofort aufgenommen. Denn für mich ist klar, dass wir in der Spitex zwei Ebenen unterscheiden müssen:

die mehr strategische Ebene der Verbände und die mehr operative Ebene der Sekretariate resp. Geschäftsstellen und Basisorganisationen. Als Dachverband sind wir ein Zusammenschluss der Kantonalverbände und deshalb sind diese in die Meinungsbildung einzubeziehen. Da müs-

sen auch unterschiedliche Meinungen Platz haben. Ich bin mir von der kantonalen Exekutive

«Ich setze auf Lösungsfund im Gespräch»

her gewöhnt, mit den verschiedenen Leuten, die in einer Frage zuständig sind, gemeinsam Lösungen zu erarbeiten.

Wird der schweizerische Verband – gerade angesichts der Komplexität des Gesundheitswesens – in Zukunft ein stärkere Rolle spielen oder glauben Sie an möglichst viel Föderalismus?

Ich verstehe den Spitex Verband Schweiz in erster Linie als Dienstleistungsunternehmen. Wir können die Instrumente für die Spitex nicht 26 Mal neu erfinden.

Neben dem Lobbying in der Gesundheitspolitik ist es deshalb eine Aufgabe des Verbandes, überall dort Entwicklungarbeit zu übernehmen, wo es um Vereinheitlichung von Instrumenten, Ausbildungen usw. geht. Dies muss aber in Zusammenarbeit mit den Kantonalverbänden geschehen, denn ein Dachverband, der irgendwo in den Wolken schwebt, hilft niemandem. Ich setze also ganz klar auf eine Lösungsfund im Gespräch.

Föderalismus bietet die Chance, dass an einzelnen Orten Neues und Innovatives entstehen kann. Wird alles über einen Leisten geschlagen, so sterben oft Kreativität und Innovationskraft der Leute in der Praxis.

Haben Sie besondere Erwartungen an die Kantonalverbände?

Sie müssen meiner Ansicht nach Motoren sein beim Modernisie-

rungsprozess von Spitex. Darunter verstehe ich nicht nur die Professionalisierung, sondern auch zum Beispiel die Zusammenarbeit in grösseren Einheiten überall dort, wo dies ein kundengerechtes, diversifiziertes und kostengünstiges Angebot fördert. Wichtig ist mir auch: Verbände, und das betrifft die kantonalen und den schweizerischen, sollen nicht Selbstzweck sein, sondern haben die Aufgabe, all jene zu unterstützen, welche die direkten Leistungen für die Klientinnen und Klienten erbringen.

Verstehen Sie die Bedenken von Kantonalverbänden bezüglich der Einführung des Bedarfserklärungsinstrumentes RAI-Home Care?

Ja, in dem Sinn, dass die Einführung eines anspruchsvollen Qualitätsinstrumentes kein Spaziergang ist. Doch ich bin überzeugt, dass wir den schwierigsten Teil – das Erarbeiten und Austesten des Instrumentes – hinter uns haben und ab Frühling im Besitz eines praxistauglichen Instrumentes

«Eine grosse Frage ist, wie sich der Assistenzdienst für Behinderte entwickelt»

sein werden. Auch die Kosten sind lösbar: Für eine mittelgrosse Basisorganisation werden die Einführungskosten rund 10 000 Franken betragen. Für die Anwendung des Instrumentes werden dann Kassentarife zur Anwendung kommen, die kostendeckend sein müssen, sobald die Kostenträgerrechnung flächendeckend eingeführt sein wird.

Vorbehalte gibt es in den Kantonen auch bezüglich der neuen Ausbildung von Fachangestellten Gesundheit...

Mein Problem ist, dass ich noch zu wenig klar sehe, worauf diese Ausbildung hinaus läuft. Im Mo-

5. Schweizerisches Forum der sozialen Krankenversicherung

Donnerstag, 15. Mai 2003, 9.30 bis 16.00 Uhr
Kongresshaus Zürich



Alterspflege künftig unbezahlbar?

Fakten, Trends und Optionen für ein weiterhin soziales Gesundheitswesen

Top-Referentinnen und -Referenten geben einen Überblick über die Entwicklung in Europa und der Schweiz, erläutern die gesellschaftlichen Folgen, zeigen Grenzen und Lösungsmöglichkeiten auf.

Dr. Charles Giroud: Soziale Krankenversicherung und Alterspflegekosten – eine Einheit?

Präsident der RVK RÜCK, Luzern

Dr. Willy Oggier: Aktuelle und zukünftige gesellschafts- und gesundheitspolitische Herausforderungen für die Pflegeversorgung in der Schweiz

Gesundheitsökonom

Prof. Bernard Casey: Gesellschafts-Entwicklung in der Europäischen Gemeinschaft

Senior Economist an der OECD, Paris / London School of Economics

Prof. Dr. Bernd Schips: Finanzierungsmodelle für Alterspflegekosten

Professor für Nationalökonomie, Leiter Konjunkturforschung ETH Zürich

Herbert Rebscher: Gesundheitskosten im internationalen Vergleich am Beispiel Deutschland

Diplom-Kaufmann, Lehrbeauftragter an der Universität Bayreuth

Christine Egerszegi: Pflegekosten im Alter – eine Herausforderung für die kommenden Jahre

Nationalrätin, Präsidentin des Heimverbandes Schweiz

Katharina Deuber: Podiumsdiskussion

Journalistin, Moderatorin CASH-TV

Anmeldung bis Mittwoch, 30. April 2003.

RVK RÜCK, Sylvia Wicki
Haldenstrasse 25, 6006 Luzern
Telefon 041 417 01 11, Fax 041 410 69 65
E-mail: s.wicki@rvk.ch
Internet: www.rvk.ch



Fortsetzung Interview mit Stéphanie Mörikofer

ment ist sehr vieles im Fluss und das wird wohl noch auf mehrere Jahre hin so bleiben. Wichtig ist, dass die Spitex – insbesondere über die Fachperson im Zentralsekretariat, aber auch mit Pilotprojekten an der Basis – Einfluss auf die Gestaltung dieser Ausbildung nehmen kann.

Sehen Sie noch weitere grosse Themen auf die Spitek zukommen?

Eine grosse Frage für mich ist, wie sich der Assistenzdienst für die Behinderten entwickelt. Die Grundidee ist ja, dass Behinderte selber entscheiden können, welche Hilfe sie brauchen und wollen. Hier kann die Spitek interessante Angebote machen.

«Spitex kann viel zu einer wirtschaftlich vertretbaren Betreuung beitragen»

Im Kontakt mit Behindertenorganisationen überlegen wir zurzeit, wie solche Spitek-Angebote sinnvoll gestaltet werden könnten.

Ungelöst ist ja auch noch die Finanzierung der Dienstleistungen für psychisch Kranke ...

Das ist ein wichtiger Punkt. Das Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) möchte die psychiatrische Grundpflege aus dem Leistungsbereich «hinausschmeissen». Wichtig ist, dass zwischen psychogeriatrischer Grundpflege, d.h. dem Ange-

bot für alte Menschen, und psychiatrischer Grundpflege, die sich auch an jüngere Menschen richtet, unterschieden wird. Bei der psychogeriatrischen Grundpflege kann man meiner Meinung nach diskutieren, wie sie ins Abgeltungssystem einbezogen werden kann. Doch bei der psychiatrischen Grundpflege müssen wir mit Blick auf die Entwicklung hin zu ambulanter Behandlung psychisch Kranke dringend das teilweise bereits bestehende Angebot ausbauen. Diese Diskussion führen wir jetzt in einzelnen Kantonen, und mir schwebt vor, in diesem Bereich ein kantonales Pilotprojekt durchzuführen.

Zum Schluss noch die Frage: Was versprechen Sie sich, nicht zuletzt auch als FDP-Politikerin, vom neuen Vorsteher des Departementes des Innern?

Ich kenne Bundesrat Pascal Couchebin als sehr offenen und innovativen Politiker und kann mir vorstellen, dass dies eine Chance ist. Ich bin nach wie vor überzeugt, dass die Spitek viel zu einer wirtschaftlich vertretbaren Betreuung von Betagten und Behinderten, von älteren und jüngeren Menschen, beitragen kann. Hätten wir damals, als ich Gesundheitsdirektorin war, die Spitek im Kanton Aargau nicht ausgebaut, hätten wir zwei grosse Pflegeheime bauen müssen. In jedes stationäre Pflegebett hätten zwischen 200 000 und 250 000 Franken investiert werden müssen, also rund 50 Millionen Franken für 200 Betten – ganz abgesehen von den Betriebskosten. Aber solches wird kaum zur Kenntnis genommen, weil es natürlich keine Auswirkung auf die Bettenbelegung bestehender Heime hat. Und schwarz auf weiß zu beweisen, dass mit Spitek das Älterwerden der Bevölkerung wenigstens zum Teil aufgefangen werden kann, ist sehr schwierig. □